



**Nachrichten aus der Abteilung Buchhandel  
an der Wirtschafts- und Kaderschule KV Bern**

## **Pegasus**

**Nr. 88**

März 2008

---

### **Editorial**

---

#### **Machen uns die Bücher?**

«Untypisch für einen Frauenberuf mit tiefen Löhnen, wie etwa dem Verkauf, ist aber der Bildungshintergrund der Buchhandelsangestellten. So verfügt über die Hälfte (51%) der Beschäftigten über einen Mittelschulabschluss oder eine höhere Ausbildung (HWW; Universität etc.) Zwei Drittel (67%) der Beschäftigten haben den Fähigkeitsausweis zur Buchhändlerin/zum Buchhändler erworben.» Das ist eines der Resultate der Lohnstudie 2007. Ein anderes Ergebnis ist, dass die Reallöhne an der Basis seit 2003 um 0.9% gestiegen sind – bei einer Teuerung von 3.5%.

Was um Himmelswillen bringt uns dazu? Ich meinte bisher, wir machten und verbreiteten Bücher. Aber vielleicht ist es umgekehrt? Machen die Bücher uns?

Zu einem Menschenschlag, der anders rechnet?

Der Antwort ist dieser Pegasus auf der Spur.

Tanja Messerli

---

## Gesucht:

---

### ... Spenderinnen und Spender

Alle Jahre wieder suchen wir Spenderinnen und Spender für die Abschlussfeierlichkeiten. Als wir gemeinsam mit vielen Buchhandlungen entschieden, unsere eigene Feier zu machen und uns nicht mehr den Kaufmännern und Kauffrauen anzuschliessen, war den meisten bewusst, dass sich die Branche hier beteiligen muss. Nun ist es wieder soweit: Die Klassen planen mit unserer Unterstützung die Abschlussfeier. Sie findet am 1. Juli in der Aula des Freien Gymnasiums in Bern statt und es wäre wunderbar, wenn wir die Räumlichkeiten wieder mit Blumen schmücken könnten.

Aber denken Sie, liebe Buchhandlungen und Branchenvertreter nun bitte nicht, dass nur grosse Beträge willkommen seien, auch Naturalien wie Büchergutscheine können wir sehr gut brauchen.

Wir danken Ihnen herzlich für Ihre Unterstützung.

### ... Mikrowelle

Hat jemand eine Mikrowelle zu verschenken? Wir haben im Schulhaus neue Aufenthaltsräume und nun geht es um das Einrichten. Wegen früherer Diebstähle müssen wir von einer (Neu-)Anschaffung auf Kosten der WKS absehen. Trotzdem sind wir überzeugt, dass das Projekt «Aufwärmen» noch einmal einen Versuch wert ist.

ME

---

## Wir sind alle kleine Dichter

---

### Gedichte von Schülerinnen der BH2A

Im Moment beschäftigt sich die Klasse BH2A in der Kulturkunde mit Lyrik. Dabei sind auch kleine Gedichte entstanden, von denen hier eine Auswahl abgedruckt ist.

Als Inspirationsquelle dienten den Lernenden Gedichte von Rainer Malkowski und Franz Hohler sowie einige Haikus, japanische Kurzgedichte.

Hier die Vorlage von Rainer Malkowski:

#### Schön zu sehen

Die Lust, mit der einer geht,  
wenn der Regen aufgehört hat.

Der Ernst, mit dem ein junger Mann  
über sein Mädchen spricht.

Schwäne, fliegend.

Der Ausdruck der Furchtlosigkeit  
in Augen, die wir lieben.

Die nach allen Seiten entwickelte Krone  
eines freistehenden Baums.

Beim Schreiben eines Haikus mussten die Schülerinnen und Schüler folgende Merkmale beachten:

- drei Verse (Kürze, Knappheit, Präzision)  
17 Silben (maximal)
- das Thema Natur
- Konkret-Alltägliches (oft: zwei Zustände, die in Spannung zueinander stehen)
- eine Stimmung, ein Augenblick

Versuchen Sie es selbst, wir sind alle kleine Dichter!

Andrea Schweizer, Lehrerin Kulturkunde

### Gedichte der BH2A

---

#### Haiku

Die Nacht bricht herein,  
Schmetterlinge fliegen  
geschwind zur Blume

Ramona Kormann

---

#### Frühling

Die Blumen spriessen  
Das Leben aufersteht  
Von den Toten.

Natascha Imhof

---

#### Haiku

Vogelfrei am Boden verwurzelt  
schwebend, filigran  
der Kranführer.

Annika Lörtscher

**Schön zu sehen**

Die Hand eines geliebten Menschen  
auf der Schulter.

Ein komplett blauer Himmel  
im Gras liegend betrachtet.

Seine Augen, genau in dem Moment,  
in dem sie vor Freude leuchten.

Das zufriedene Lächeln auf seinem Gesicht,  
wenn seine Erwartungen erfüllt werden.

Das Sonnenlicht,  
das durch die Wolken bricht.

Das Leuchten in den Augen zweier Freunde,  
wenn sie sich zufällig begegnen.

Manuela Buser

**Schön zu sehen**

Die Sonne, die wieder strahlt,  
wenn die Wolken sich verziehen.

Das Lachen eines Menschen,  
der etwas Schönes gesehen hat.

Sternschnuppen am Himmel,  
die die Welt verzaubern.

Der Genuss, mit dem sich  
die Katze in der Sonne räkelt.

Menschen am Lesen, die in  
eine andere Welt versunken sind.

Judith Köller

**Daheim sein ist**

im Heute  
im Leben  
in mir.

Tamara Müller

**Schön zu sehen**

Das Lächeln eines Sohnes,  
wenn der Vater nach Hause kommt.

Der Tau auf dem Gras,  
wenn der Frühling erwacht.

Die Ziffern der Anzeigetafel,  
wenn der Zug gleich losfährt.

Das Glitzern in den Augen  
eines Kindes, an Weihnachten.

Rote Flecken im Grünen  
ein Erdbeerfeld.

Michelle Mössner

**Adverbial Poetry by Class BH1B**

Im ersten Lehrjahr haben wir pro Woche 45 Minuten Englischunterricht. In einer Lektion zum Thema Adverbien habe ich die Lernenden nach einer Einführung gebeten, die vorgegebenen Wörter innerhalb von 15 Minuten in ein Gedicht einzubinden. Das ist ihnen sehr gut gelungen, wir haben grosse Freude an den Gedichten!

Suzanne Spetzler

You died in my bed tragically  
You looked like dreaming quietly  
I wanted to touch you carefully  
But you, my love, remained peacefully.  
Andrea and Mirjam

I was sitting in the sun lazily  
the birds were singing nervously  
there was a cat suddenly  
it watched the birds carefully  
then it went angrily  
and caught a bird hurriedly  
and ate it quickly  
and the bird ended tragically  
I jumped up urgently  
and caressed the cat lovingly.  
Caro, Gina, Laetitia

I was crying so angrily  
Then you were much more carefully  
But suddenly  
I got up very nervously  
So you hugged me slowly  
Which made me kissing you lovingly.  
Kathrin and Patrizia

I was walking slowly  
Down the street you love so tenderly  
But it wasn't you I was missing mostly  
No it was the beer I wanted, actually.  
Simon

I walked through the night slowly  
My feet went quietly  
The quiet made me move nervously  
And so I began to sing suddenly  
Salome and Petra

Tragically ends the winter  
Slowly comes the spring  
Urgently we need the summer  
Quietly comes the fall  
Lovingly we made this poem.

Lea and Eleonora

## Denken, Planen, Danken Rosa Neuenschwander, 1883–1962

### Teil 2

Zu den Kundinnen der Buchhandlung Baumgart gehörte auch Martha Lüdi-Scherb, die Präsidentin der Vereinigten Frauenkomitees der Stadt Bern. Sie bat Rosa Neuenschwander, in den verschiedenen Schulkreisen über die weibliche Berufslehre zu sprechen. Es ginge nicht nur darum, die Mädchen zu informieren, sondern auch deren Eltern zu überzeugen. Wie damals beim «Handel» hatte Rosa zuerst grosse Zweifel. Wie sollten solche Vorträge und Beratungen aussehen? Welche Unterlagen konnte sie benutzen? Es gab noch nicht einmal ein Berufsverzeichnis für Frauen. Also erstellte Rosa ein solches und bereitete sich auf jede Veranstaltung sorgfältig vor. Der Vater freute sich über die neue Tätigkeit seiner Tochter, während es der Mutter nicht gefiel, dass diese bis tief in die Nacht hinein arbeitete. Frau Lüdi-Scherb begleitete die frischgebackene Referentin von einem Schulhaus zum andern, unterstützte, kritisierte und beriet sie, so dass Rosa bei ihren Vorträgen immer mehr Sicherheit und Selbstvertrauen gewann.

Eigentlich hätte dieses arbeitsreiche, interessante und anregende Leben so weiter gehen können. Aber schon bald wurde Rosa Neuenschwander, wie sie selber schrieb, «in einen Zwiespalt» versetzt. Schuld daran war Dr. Rudolf Lüdi, der Präsident des neu gegründeten Vereins für Berufsberatung. Der Gatte von Frau Lüdi-Scherb bot Rosa das Amt einer Berufsberaterin für Mädchen an. Sollte sie ihre sichere Existenz aufgeben, sich in unbekanntes Gebiet wagen? Was konnte sie an einer Stelle bewirken, wo nur geringe Mittel vorhanden waren und für die sich weder die städtischen noch die kantonalen Behörden engagierten? Sie wollte es versuchen.

Schweren Herzens verliess sie den geliebten Buchhandel, wo sie zwanzig glückliche und erfüllte Jahre am Stehpult verbracht und den Drehstuhl dabei kaum abgenutzt hatte.

Um die neue Berufsberatungsstelle einzurichten, veranstalteten die Vereinigten Frauenkomitees Bern eine Lotterie und brachten damit 22'000 Franken zusammen!

Am 1. Februar 1921 trat Rosa Neuenschwander ihr neues Amt an, zusammen mit Fritz Stingelin, der die Berufsberatung für Knaben übernahm.

Im Gegensatz zu den Knaben, die durch Zünfte und Verbände bei der Berufswahl auf eine lange Tradition zurückgreifen konnten, musste bei den Mädchen alles neu aufgebaut werden. Vom ersten Tag an wurde eine Statistik erstellt, um die Behörden von der Notwendigkeit dieser Institution zu überzeugen.



*Suzanne Schwob malte dieses Bild nach der Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit (SAFFA), als die Initiantin und Leiterin dieses grossen Werkes auf der Höhe ihres Schaffens stand.*

Rosa Neuenschwander teilte ihre Arbeit ein in die allgemeine und die individuelle Beratung, so wie sie noch heute angeboten wird. Wichtig war für sie auch das neue Gebiet der Berufsforschung. Dadurch konnten den jungen Frauen immer mehr Berufe zugänglich gemacht und die Vorurteile gegenüber der weiblichen Berufsbildung abgebaut werden. Wie in Deutschland, sollte es auch in der Schweiz so bald wie möglich eine bäuerliche und eine nichtbäuerliche Haushaltlehre geben. Eine Köchinnenlehre und eine Lehre für Heilgymnastikerin waren geplant. Die Arbeitgeberinnen im Gewerbe konnten überzeugt werden, dass auch die schon bestehenden Frauenberufe auf den soliden Boden einer Lehre gestellt werden mussten. Dafür begann Rosa, Arbeits- und Lehrverträge, Lehrprogramme und Prüfungsrichtlinien auszuarbeiten. Auch Kursangebote für Lehrmeisterinnen durften nicht fehlen. Die Berufsberaterin wurde durch den Gedanken beflügelt, dass immer mehr Mädchen sich bei einem vielfältigen Angebot zu einer Lehre entschliessen würden. Sie bildete sich selber immer weiter, tauschte Erfahrungen mit Kolleginnen und Kollegen aus anderen Kantonen aus und las die einschlägige Literatur aus Deutschland und Österreich.

Nach dem ersten Weltkrieg stagnierte die Wirtschaft. In der Textilindustrie gingen viele Arbeitsplätze durch Rationalisierungsmassnahmen verloren. Konfektionsware trat an die Stelle der handge-

schneiderten Kleider. Die schlechte Wirtschaftslage wirkte sich zwar positiv auf die Berufsbildung aus, traf aber die Gewerbe treibenden Frauen besonders hart. Rosa Neuenschwander hatte die Idee, mit einer Ausstellung auf das bernische Frauengewerbe aufmerksam zu machen und die weibliche Jugend dafür zu begeistern. Alle berufstätigen Frauen, eingeschlossen die Künstlerinnen und Heimarbeiterinnen, sollten mitmachen und ihre Qualitätsarbeit zeigen dürfen. Der Plan wurde äusserst erfolgreich verwirklicht. Vom 1.–14. Oktober 1923 besuchten 25'841 Personen die Frauengewerbeausstellung in der Turnhalle der Knabensekundarschule Spitalacker in Bern. Der Reingewinn betrug 14'369.95 Franken. Er wurde zum grössten Teil angelegt als Stipendienfonds für ältere Frauen, die erst spät einen gewerblichen Beruf erlernen konnten. Dank dieser Ausstellung erhielten die Damenschneiderinnen für ca. 30'000 Franken neue Aufträge. Es war dies die erste nur von Frauen organisierte Ausstellung in der Schweiz. Dem Beispiel der Bernerinnen folgten bald auch die Genferinnen und die Baslerinnen. Mit den gesammelten Erfahrungen trauten sich die Frauen nun Grösseres zu. Sie planten eine erste gesamtschweizerische Ausstellung für Frauenarbeit auf dem Viererfeld in Bern. Gegen 3200 Ausstellerinnen sollten hier ihr berufliches Können zeigen. Zum ersten Mal wurden in einer Bibliografie sämt-

liche in Buchform erschienen Werke von Schweizer Wissenschaftlerinnen und Schriftstellerinnen erfasst. Es waren 3500 Titel.<sup>10</sup>

Dieses gewagte Vorhaben war für die Männer nicht unproblematisch. Machte sich da etwa unerwünschte Konkurrenz breit? Die Behörden der Stadt Bern unterstützten die Frauen in ihrem Vorhaben wohlwollend, brachte doch der Aufbau der Ausstellung auf einer Fläche von 94'000 m<sup>2</sup> dringend benötigte Arbeitsplätze. Rosa Neuenschwander, inzwischen Präsidentin des Bernischen Frauenbundes, nahm sich zwei Jahre Urlaub von der Berufsberatung. Sie wollte sich ganz der Vorbereitung und Durchführung dieses einzigartigen Frauenprojekts widmen. Dank der umsichtigen Planung und der Zusammenarbeit der Frauen aus allen Landesteilen wurde die Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit «SAFFA» ein grosser Erfolg.<sup>9</sup> Vom 26. August bis zum 30. September 1928 besuchten 800'000 Gäste die Pavillons auf dem Viererfeld. Auf Wunsch der Veranstalterinnen wurden das Viererfeld, die Brücken und das Berner Münster zum ersten Mal beleuchtet.

Wie alles, was Rosa Neuenschwander und ihre Mitarbeiterinnen anpackten, war auch die SAFFA 1928 ein Inbegriff von Nachhaltigkeit. Darüber wurde in zahlreichen Publikationen berichtet,<sup>u.a. 6, 9</sup> deshalb sei hier nur der Reingewinn von 602'000 Franken erwähnt. Das sind, nach heutiger Kaufkraft berech-



*Bundesfeier in Bern 1941. Zum erstenmal spricht eine Frau vor dem Münsterportal: Diese Ehre fiel Rosa Neuenschwander zu, Berufsberaterin und Präsidentin des Bernischen Frauenbundes.*

net, 7 Mio. Franken! Noch nie hatten die Frauen Gelegenheit, über so viel Geld frei zu verfügen. Es gab nicht wenige unter ihnen, die mit einem Defizit besser zurecht gekommen wären, als mit einem Überschuss. Wie sollte dieser riesige Betrag sinnvoll verwendet werden?

«Die Diskussionen darum waren mannigfaltig und langwierig, die ganzen Vorgänge ziemlich kompliziert und verwickelt».<sup>6</sup> Einen Teil des Geldes erhielten die verschiedenen Frauenverbände und -vereine, welche sich an der Ausstellung beteilig hatten.

Mit dem Rest wurde 1931 die Bürgerschaftsgenossenschaft SAFFA gegründet. Noch heute verbürgt sie Bankkredite für Frauen, die sich beruflich selbstständig machen wollen.<sup>7</sup>

Der Berufsberaterin Rosa Neuenschwander war es ein Bedürfnis, auch körper- und lernbehinderten Mädchen eine Lehre anbieten zu können. Als der Bernische Frauenbund 1939 das Pestalozziheim in Bolligen eröffnete, ging dieser Wunsch in Erfüllung. Endlich wurde es möglich, Mädchen an einem schönen Ort aufzunehmen und sie ihren Fähigkeiten entsprechend auszubilden. Als «Hauswirtschaftliche Ausbildungsstätte der Rosa Neuenschwander Stiftung», HWA RNS, gibt es die Institution noch heute.

Als der zweite Weltkrieg ausbrach, arbeitete Rosa Neuenschwander eng mit dem eidgenössischen Kriegsernährungsamt zusammen. Dr. Jos Käppeli, Direktor der Abteilung Landwirtschaft im Volkswirtschaftsdepartement hatte um ihre Unterstützung bei der schwierigen Aufgabe der Lebensmittelversorgung und der Vorratshaltung gebeten.<sup>3, 5.22</sup>

Das gegenseitige Verständnis zwischen der Stadt- und der Landbevölkerung war Rosa sowohl in Friedens-, als auch jetzt in Kriegszeiten ein grosses Anliegen. Zahlreiche Bäuerinnen, deren Männer sich im Militärdienst befanden, waren mit der Arbeit in Haus und Hof überlastet und brauchten dringend Unterstützung. Rosa Neuenschwander organisierte Landdienst-Lager für Schülerinnen von höheren Schulen und Lehrtöchter der verschiedensten Berufe. Nicht nur die Landfrauen profitierten von dieser Mitarbeit, auch die jungen Frauen aus der Stadt konnten wertvolle Erfahrungen sammeln.

Am 1. August 1941 hielt Rosa Neuenschwander als erste Frau und längst befreit von den Sorgen um ihre Körpergrösse, die Bundesfeierrede vor dem Münsterportal.

Einige Leserinnen und Leser werden sich fragen, was die «einflussreichste Persönlichkeit in der bernischen Frauenbewegung»<sup>1</sup> eigentlich zum Frauenstimmrecht sagte. Sie glaubte, wie die Frauenrechtlerin und Politikerin Helene Lange, an die Kraft der Bildung und Erziehung, denn nur damit lasse sich ein Weltbild umgestalten. Statt sich sozialen Fragen zu

widmen, seien die Frauen leider immer noch gezwungen, viel Zeit und Kraft der Finanzbeschaffung zu opfern. Die Frauen müssten auch an sich selber arbeiten, um die Gleichgültigkeit zu überwinden «allem gegenüber, das sie nicht persönlich angeht».<sup>3, 5.27</sup>

1959 wurde Rosa Neuenschwander vom Bernischen Frauenbund zur Ehrenpräsidentin ernannt. In Ihren «Erinnerungen» gab sie den Dank zurück an alle Frauen und Männer, ohne deren Hilfe sie dieses beeindruckende, vielfältige und nachhaltige Lebenswerk [3, S.28-29] nicht hätte verwirklichen können. Ganz am Ende schrieb Rosa ein paar Zeilen über ihre Schwester Martha, die ihr von allen am nächsten stand, auf deren Urteil sie sich verlassen konnte, die zahlreiche Kämpfe mit ihr durchfocht und sie immer in ihrer Arbeit unterstützte: «Als meine Schwester 1946 starb, blieb ich in Einsamkeit zurück.»<sup>3, 5. 26</sup>

Die Bücher blieben Rosa Neuenschwander stets «stille Ratgeber, Freudenspender und Weggenossen».<sup>3, 5.26</sup>

Ihr Wahlspruch «Denken – Planen – Danken», den sie sich schon als kleines Mädchen zurechtgelegt hatte, begleitete sie durch ihr Leben. Es endete am 13. Dezember 1962.

Im Entwicklungsschwerpunkt «ESP Wankdorf» sind sechs neue Strassen geplant. Eine davon wird die Neuenschwanderstrasse sein.<sup>8</sup> Wahrscheinlich würde Rosa auch heute dazu sagen: «Nur von den Werken soll die Rede sein, nicht von meiner Person!».<sup>3, 5.7</sup>

Christine Messerli

<sup>1</sup> [http://www.bern.ch/online/aktuell\\_ptk\\_sta/2007/03/kurz](http://www.bern.ch/online/aktuell_ptk_sta/2007/03/kurz)

<sup>2</sup> Gosteli Stiftung, Archiv zur Geschichte der Schweizerischen Frauenbewegung

<sup>3</sup> Neuenschwander, Rosa: Lebenserinnerungen, Bern: Verlag Paul Haupt, 1962

<sup>4</sup> Leider konnte der Name der Buchhandlung nicht recherchiert werden.

<sup>5</sup> Müller, Johannes: Beruf und Stellung der Frau, Leipzig: Verlag der Grünen Blätter, 1902

<sup>6</sup> Zürcher, Regula: Von Frauen für Frauen, Luzern: Stiftung für staatsbürgerliche Erziehung und Schulung, 1999

<sup>7</sup> <http://www.saffa.ch/>

<sup>8</sup> [http://www.bern.ch/online/aktuell\\_ptk\\_sta/2004/11/4498](http://www.bern.ch/online/aktuell_ptk_sta/2004/11/4498)

<sup>9</sup> Schlussbericht der Saffa, 1. Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit Bern ...: Komm. A. Francke, [1930]

<sup>10</sup> Verzeichnis der Publikationen von Schweizerfrauen = Catalogue des publications des femmes suisses: [Hrsg. von der Wissenschaft, Literatur und Musik der Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit; bearb. von Anna Tumarkin und Julia Wernly], Bern-Bümpliz: Benteli, 1928

Christine Messerli ist Bibliothekarin mit Spezialgebiet Bernensia und Frauenbiografien.

Die Bilder sind aus dem Berner Heimatbuch «Rosa Neuenschwander», Paul Haupt 1962. Wir danken dem Verlag für die freundliche Abdruckgenehmigung.

## Der Lyrik auf den Versen

### Bertolt Brecht: Der Radwechsel (1953)

Ich sitze am Strassenhang.  
Der Fahrer wechselt das Rad.  
Ich bin nicht gern, wo ich herkomme.  
Ich bin nicht gern, wo ich hinfahre.  
Warum sehe ich den Radwechsel  
Mit Ungeduld?

Seit 1948 lebt der grosse Lyriker, Theater-Erneuerer und überzeugte Kommunist Bertolt Brecht (1898-1956) wieder in Berlin, in der sowjetisch besetzten Zone resp. der Deutschen Demokratischen Republik. Zurück aus dem Exil hofft er hier den Sozialismus endlich Realität werden zu sehen, hofft auf eine menschenfreundliche Gesellschaft nach dem Horror der Nazizeit. Endlich hat er auch sein eigenes Theater – das Berliner Ensemble am Schiffbauerdamm -, endlich kann er seine Vorstellung eines «epischen Theaters» umsetzen, endlich seine zahlreichen, im Exil geschriebenen Stücke uraufführen.

Doch bald wird die Hoffnung auf eine Gesellschaft, wo «der Mensch dem Menschen ein Helfer ist» (Brecht), tief erschüttert: Am 17. Juni 1953 treten über eine Million Arbeiter in den Streik, formieren Protestzüge gegen die Diktatur der SED (Sozialistische Einheitspartei Deutschlands), gegen die schlechte Versorgungslage, die hohen Preise, die rüden Arbeitsnormen, die allgegenwärtige Repression. Die Führung – gestützt durch die Sowjetunion – reagiert unbarmherzig: Die so genannte Volkspolizei knüppelt, gemeinsam mit sowjetischen Truppen, die Protestzüge zusammen, 34 Demonstranten werden erschossen, sieben zum Tode verurteilt.

Brecht, frustriert und wohl auch schockiert von den Ereignissen, zieht sich in sein Haus in Buckow ausserhalb Berlins zurück und verfasst die «Buckower Elegien», eine Sammlung von 21 Gedichten von grosser Einfachheit und Kürze, schlicht und scheinbar völlig unpolitisch. So auch das Gedicht «Der Radwechsel», das den Zyklus eröffnet. Ein lyrisches Ich sitzt am Rand einer Strasse und schaut zu, wie sein Fahrer ein plattes Autorad auswechselt. Eine scheinbar banale Alltagsituation – hier aber gibt sie Anlass, um über grundsätzliche Dinge nachzudenken. Und das lyrische Ich kommt zu einem paradoxen Ergebnis: Weder Herkunfts- noch Zielort mag es, doch am Dazwischen findet es ebenso wenig Gefallen, es ist ungeduldig, drängt auf Weiterfahrt.

Vor dem Hintergrund der historischen Situation muss man dieses Gedicht bildhaft lesen, etwa so: Die Strasse, an der das lyrische Ich sitzt, ist die Geschichte, die allgemeine und die persönliche. Die Herkunft, die Jahre des Faschismus und des 2. Weltkriegs, können vom lyrischen Ich nur negativ beurteilt werden, dies leuchtet unmittelbar ein. Dass nun aber auch das Ziel, also die sozialistische Gesellschaft, mit Unbehagen betrachtet wird, ist neu – im Blick ist wohl die sich nach den Ereignissen des 17. Juni abzeichnende totalitäre Gesellschaft, der so genannte «real existierende Sozialismus», die DDR als miefiger, grauer Spitzelstaat. Das Paradox jedoch ist, dass auch der Stillstand, der Zustand der Betrachtung – also der elegische, schwermütige Zustand schlechthin – nicht zu befriedigen vermag.

Die Elegie ist traditionell die Gedichtform, die wehmütvoll ins Vergangene zurückblickt, Verluste beklagt, sich in Weltschmerz gefällt. Der Zustand der Kontemplation, des distanzierenden Betrachtens ist dafür Grundvoraussetzung. Das lyrische Ich aber beklagt auch diesen und ist sich scheinbar über den Grund dafür unschlüssig: «Warum sehe ich den Radwechsel / Mit Ungeduld?» Die Antwort fällt jedoch nicht schwer, für Brecht war nichts schlimmer als der Zustand des Stillstands. Untätig sein, nicht arbeiten können, ohnmächtig den Lauf der Geschichte nur von aussen betrachten – dazu war er in den 15 Jahren des Exils allzu oft verdammt. Und nun also erneut? Auch mitten in der neuen Welt des aufzubauenden Sozialismus wieder von tätiger Mitarbeit ausgeschlossen sein? Das kommt für den politischen Dichter Brecht einer tatsächlichen Vernichtung gleich. So steckt in diesem Eingangsgedicht der «Buckower Elegien» nicht nur die Kritik der historischen Situation, sondern gleich auch der Gedichtform selber: Kritisiert wird der elegische Dichter, der sich in reiner, wehmütiger Betrachtung gefällt und genügt.

Hans Schill

## Das Zitat

**Bildung kommt von Bildschirm  
und nicht von Buch,  
sonst hiesse es ja Buchung.**

Dieter Hildebrandt

## Was macht eigentlich ...?

Unsere Interview-Serie mit zehn Leuten, die Brücken zwischen Schule und der Lehre bauen, geht weiter. Nach:

Heidi Blank, Prüfungssekretariat WKS  
 Andrea Küng, Buchstämpfli  
 Liliane Studer, Sekretariat Grundbildung WKS  
 Bernd Schaub, Lehrer WKS  
 Thomas Liechti, Buchhandlung LibRomania  
 Hans Schill, Lehrer WKS  
 Susanne Schertenleib, Huber & Lang  
 Miriam Prantl, Atlas Travel Shop

ist Christian Glur der neunte, der dem Pegasus Red' und Antwort steht.

## Was macht eigentlich ...

### ... ein Handelslehrer?

Tanja Messerli befragt Christian Glur zum Thema: Von der KV-Lehre zum KV-Lehrer.

### Christian Glur



#### Ausbildungen

Kaufmännischer Angestellter und lic.rer.pol.

#### Arbeitsplatz/Aufgabenbereich

WKS

#### Interessen

Viele, ganz besonders die Musik, der Jazz.

#### 1. Weshalb bist du Handelslehrer?

Nach der kaufmännischen Lehre entschloss ich mich, im Berner Abendgymnasium noch die Matura nachzuholen. Anschliessend studierte ich an der Uni Bern VWL und BWL. Gleich am Anfang des Studiums wies mich ein Kollege darauf hin, dass an einer privaten Berner Handelsschule Studenten als Leh-

rer für Buchhaltung gesucht würden. Um meinem Papa nicht auf dem Geldbeutel zu sitzen, bewarb ich mich dort und erhielt einige Lektionen. Ich hatte schon in der Lehre Freude an Buchhaltung gehabt und auch das Unterrichten machte und macht mir viel Spass.

#### 2. Du unterrichtest ein Fach, von welchem viele denken, Buchhändlerinnen mögen es nicht so sehr. Wie siehst du das?

Es ist tatsächlich so, dass nicht alle zukünftigen Buchhändlerinnen meine Freude an der Buchhaltung teilen. Ich erkläre mir das so: Der Begriff «Buch» hat auch heute im Zeitalter des Internets noch eine faszinierende Bedeutung. «Buch» verbinden wir mit Wissen und mit Kultur. Wer liest, ist gebildet! Und den Beruf der Buchhändlerin zu erlernen, ist etwas Besonderes. Nur heisst eben der Beruf auch «Händlerin». Es geht nicht nur um das Buch, sondern auch um den Handel, die Wirtschaft. Wirtschaft hat im schöngestigen Sinne nichts mit Kultur zu tun. Buchhandlungen sind normale Unternehmungen, die Leistungen für den Markt erbringen. Unternehmungen müssen sich ins Handelsregister eintragen lassen und sind buchführungspflichtig. Daran gibt es nichts zu rütteln.

#### 3. Du kennst das Berufsschulwesen seit vielen Jahren. Wo warst du überall tätig?

Ich habe meine Lehre in einer Unternehmung gemacht, die Schmiermittel wie z.B. Motorenöl produziert. Ich war stellvertretender Geschäftsführer am Institut für Unternehmensschulung des Schweizerischen Gewerbeverbandes, Geschäftsführer einer privaten Handelsschule und Direktor am Feusi Bildungszentrum in Bern. Später wurde ich Direktor und Mitinhaber der Dr. Rischik Schule in Bern.

Während meiner Zeit in Schulleitungen habe ich immer auch unterrichtet. Ich bin der Meinung, dass Schulleiter auch an die Front gehören. Wenn man selber laufend Erfahrungen im Unterricht sammelt, kann man Lehrer besser führen.

#### 4. Wie und wo ist es dir gut gelungen, Brücken zwischen Theorie und Praxis zu bauen?

Ich glaube, eine Begabung für das verständliche Erklären von Lehrinhalten zu haben. Durch meine ununterbrochene Unterrichtstätigkeit war ich immer gezwungen, die Theorie mit der Praxis als Schulleiter und mit meinen Erfahrungen im Berufsalltag als Mitinhaber einer Schule zu verbinden. Das kommt mir auch heute noch zu Gute, das beweisen die Ergebnisse der Unterrichtsbeurteilungen durch die Lernenden.

**5. Zusammenarbeit mit Lehrfirmen: Wo siehst du Potential für zukünftige Generationen von Handelslehrern?**

Hier läge noch viel Potential! Die Zusammenarbeit kann auf jeden Fall intensiviert werden. Beim Buchhandel bestehen gute Ansätze wie die regelmäßigen Veranstaltungen. Zusammenarbeit verbessern heisst schlicht und einfach mehr Kontakte zwischen Schule und Lehrbetrieb. Als Klassenlehrer müsste ich doch alle Ausbildungsbetriebe, die Lernende in meiner Klasse haben, kennen! Wir stossen hier aber verständlicherweise an zeitliche Grenzen. Aber für Problemsituationen sollten wir unbedingt ein gutes Alarmsystem aufbauen. Damit wir die Probleme so schnell wie möglich angehen können, muss die Zusammenarbeit zwischen Schule und Lehrbetrieb sofort spielen. Persönliche Kontakte sind in solchen Fällen unschätzbar!

**6. Als Handelslehrer unterrichtest du auch Staatskunde und Politik. Und Lernende wollen in diesen Fächern oft die persönliche Meinung eines Lehrers hören. Wie gehst du damit um?**

Das stimmt, Staatskunde und Politik kann keine Lehrperson wertfrei unterrichten. Ich habe damit aber überhaupt kein Problem. Ein Lehrer kann seine Meinung ganz klar und pointiert äussern, wenn er deutlich zeigt, dass es seine Meinung ist. Es ist jedoch seine Pflicht, auch andere Meinungen aufzuzeigen. Und er muss andere Meinungen gelten lassen.

**7. Du blickst auf eine lange Karriere zurück. Welche einzelnen Erlebnisse mit Lernenden und Lehrfirmen bleiben dir im Gedächtnis?**

Ich könnte ein Buch über meine Erlebnisse als Schulleiter und Lehrer schreiben – und vielleicht tue ich das sogar einmal. Ich will mich hier auf ein Erlebnis beschränken, das ca. 35 Jahre zurückliegt. Ich war damals junger Schulleiter einer privaten Handelsschule. Und ich muss vorausschicken, dass man zu dieser Zeit nicht mit 18 Jahren, sondern erst mit 20 Jahren mündig wurde. Die Geschichte geht so: Ein junger Lehrer, mündig, verliebte sich in eine junge Schülerin, die noch nicht mündig war. Sie wollten heiraten. Die Eltern der jungen Frau verweigerten ihre Zustimmung und das verliebte Paar beschloss deshalb, sich heimlich in England trauen zu lassen. Dort erlaubte das Gesetz die Heirat auch ohne Zustimmung der Eltern. Das Paar setzte seinen Plan in Wirklichkeit um. Das klingt toll, oder? Dumm war nur, dass ich von diesen Plänen wusste, die Eltern nicht warnte und das Paar auch für die Schulabwesenheit während des Engländeraufenthaltes deckte.

Als die Geschichte auskam, begannen für die Beteiligten turbulente Tage, auch für mich! Ich habe die Geschichte bis heute noch niemandem erzählt. Ich habe daraus viel über mich und für das Leben gelernt: Das Junge Paar tat mir leid, ich wollte helfen. Helfen ist richtig, aber es muss auch auf die richtige Art und Weise sein.

**8. Du wirkst immer gut gelaunt und dynamisch. Wie machst du das?**

Ich bin tatsächlich – fast immer – gut gelaunt. Warum? Ganz einfach: Ich liebe das Leben und die Menschen. Man kann nur ein guter Lehrer sein, wenn man die Menschen liebt und an sie glaubt. Die Vorstellung, in den Menschen in erster Linie die Fehler und das Schlechte zu sehen, ist schrecklich!

In meinem Fall gab es noch ein spezielles Ereignis, welches mich zwang, meine Lebenseinstellung zu überdenken. Die meisten Menschen machen ja im Laufe des Lebens brutale oder schmerzliche Erfahrungen, die auch eine Chance für Veränderung sein können. Vor zehn Jahren spielte mir das Leben übel mit, wie man so sagt. Ich wurde ernsthaft krank und verlor alles, was ich mir erschaffen hatte: Meine Schule, mein Haus, meine Ehebeziehung. Ich musste – heute würde ich sagen, ich durfte – noch einmal von vorne beginnen. Es war eine tolle Erfahrung zu sehen, dass es eben weiter geht. Ich bin heute zufrieden, meistens ausgeglichen und gesund. Ich liebe meine Lebenspartnerin, die Leute um mich herum, meine Schülerinnen und Schüler, meine Freunde und Kollegen – und natürlich mein Hobby, die Musik, den Jazz, meinen Ausgleich. Wer Musik macht, kann nichts anderes denken. Musik ist eine Art Droge, aber eine gesunde!

**9. Vom Unterricht zur Band – von Auftritt zu Auftritt. Was fasziniert dich an der Präsentation?**

Der Unterricht und der Bandauftritt haben etwas Gemeinsames. In beiden Fällen steht man auf einer Bühne und gibt etwas von sich preis. Man stellt sich dar und wirkt, ob man das will oder nicht. Heute würde man sagen, man «outet» sich – das klingt viel besser, oder?

Ich liebe es, auf einer Bühne zu stehen und etwas zu präsentieren. Nach jedem Schultag und nach jedem Musikauftritt bin ich völlig ausgebrannt. Ich verausgabte mich zu 100%, lote meine Grenzen aus, wie ein Sportler. Das erhält jung.

Noch etwas zum Jazz: Wie keine andere Musikart lässt einem der Jazz ein Maximum an Freiheit. Auf der Basis vorgegebener Harmonien ist man in der Improvisation völlig frei. Das gibt der Kreativität, der

Phantasie und den Emotionen viel Raum. Genau das ist es auch, was einen guten Lehrer ausmacht.

**10.** *Du unterrichtest bei uns, seit wir an der WKS sind. Nun gehst du in Pension – aber zum Glück nur schrittweise. Wie ist das für dich?*

Die Pensionierung macht mir keine Angst, ich habe noch viele Pläne. Eines weiss ich jetzt schon: Der tägliche Umgang mit jungen Menschen wird mir sehr fehlen. Ich werde deshalb auch in Zukunft pädagogisch tätig bleiben, sei es in Stützkursen, sei es mit Hilfen für die Arbeitstechnik, sei es mit Beratung rund um den kaufmännischen Beruf. Wenn es soweit ist, werde ich mein Programm gerne bekannt geben.

Sicher werde ich meine Aktivitäten als Jazz-Kontrabassist intensivieren. Ich stelle mir eine halbprofessionelle Musikertätigkeit vor – man wird mich bestimmt auch in Zukunft sehen und hören.

**Da freuen wir uns darauf.  
Herzlichen Dank für das Interview.**

## Geschichte im Plakat

Im Schulhaus 1 sind die Schaukästen im 2. und 3. Stock dem Thema «Geschichte im Plakat» 1900–1945, gewidmet. Diese Ausstellung soll dazu beitragen, die Vergangenheit, der unsere Gegenwart entstammt, etwas besser oder überhaupt verstehen zu lehren.

Gewiss, Plakate sind teilweise unobjektiv, in und auf ihnen wird oft gelogen. Aber diese Ausstellung soll in gedrungener Form das zeigen, was sich in den Geschichtsbüchern in der Regel hartnäckig verschliesst: die Atmosphäre des Augenblicks, das Argument und die Gefühlsschattierung des Tages, den Hauch der weltgeschichtlichen Minute.

Dort, wo Plakate lügen oder entstellen, geben sie nicht selten bestürzend aufrichtige Auskünfte. Teils demaskieren sie sich damit absichtlich oder unfreiwillig. Und weil Plakate ausnahmslos öffentlichen Charakter haben, kann später keiner sagen. «Das habe ich nicht gewusst».

Diese Plakate, die ausnahmslos in Deutschland erschienen, machen im Nachhinein noch auf eine Weise betroffen, der sich auch der Schweizer Betrachter nicht entziehen kann.

Wir haben diese Ausstellung gemacht, um jeden Betrachter zu seiner eigenen Auseinandersetzung mit der jüngsten Geschichte anzuregen.

Bernd Schaub



Plakate im Schaukasten

## War es wirklich so?

### Die Arier

«Es ist ein müßiges Beginnen, darüber zu streiten, welche Rasse oder Rassen die ursprünglichen Träger der menschlichen Kultur waren und damit die wirklichen Begründer dessen, was wir mit dem Worte Menschheit alles umfassen. [...]

Was wir heute an menschlicher Kultur, an Ergebnissen von Kunst, Wissenschaft und Technik vor uns sehen, ist nahezu ausschliesslich schöpferisches Produkt des Ariers. Gerade diese Tatsache lässt den nicht unbegründeten Rückschluss zu, dass er allein der Begründer höheren Menschentums überhaupt war, mithin der Urtyp dessen darstellt, was wir unter dem Worte «Mensch» verstehen. [...]

Würde man die Menschheit in drei Arten einteilen: in Kulturbegründer, Kulturträger und Kulturzerstörer, dann käme als Vertreter der ersten wohl nur der Arier in Frage. [...] Von ihm stammen die Fundamente und Mauern aller menschlichen Schöpfungen, und nur die äussere Form und Farbe ist bedingt durch die jeweiligen Charakterzüge der einzelnen Völker. [...]

Arische Stämme unterwerfen – häufig in wahrhaft lächerlich geringer Volkszahl – fremde Völker und entwickeln nun, angeregt durch die besonderen Lebensverhältnisse des neuen Gebietes [...] sowie begünstigt durch die Menge der zur Verfügung stehenden Hilfskräfte an Menschen niederer Art, ihre in ihnen schlummernden geistigen und organisatorischen Fähigkeiten.»

Adolf Hitler, Mein Kampf

Um 1700 v. Chr. fand im Nordwesten Indiens die so genannte Induskultur (heutiges Pakistan), nach den vor nicht allzu langer Zeit entdeckten und ausgegrabenen Städten auch Harappa- oder Mohendscho-Daro-Kultur genannt, ein bis heute nicht geklärtes Ende. Eine Zivilisation, die durch Bewässerungstechnik, Landwirtschaft, Städtebau sowie durch eine Religion gekennzeichnet war, zu der eine männliche wie eine weibliche Fruchtbarkeitssymbolik sowie Meditationstechniken gehörten, verschwand aus der Geschichte.

Es wird vermutet, dass die etwa zur gleichen Zeit einsickernden nomadisierenden Stämme von Hirtennomaden, die sich *arya* nannten, am Verschwinden nicht ganz unbeteiligt waren. Diese indoeuropäische Sprachen sprechenden *arya* oder Arier waren aus der Region südlich des Urals über Turkestan und Persien eingewandert. Sie betrieben zwar schon Acker-

bau, doch konnten ihnen weder Städtebau noch ein höheres Kunstschaffen nachgewiesen werden.

Höchstwahrscheinlich aber brachten sie das Sanskrit (siehe unten), was dazu führte, dass die zu jener Zeit gesprochenen Drawidischen Sprachen (siehe unten) nahezu alle ausstarben und nur noch bei vereinzelt Stämmen in Nordindien, in Pakistan, vor allem aber im äussersten Süden Indiens erhalten blieben.

**Sanskrit:** Die klassisch gewordene Form der zur indoarischen Gruppe der indogermanischen Sprachen gehörenden Altindischen Sprachen, die, normiert und reglementiert zu der bis heute verwendeten Schrift-, Literatur-, Gelehrten- und Heiligen Sprache der Brahmanen (Hindus) geworden ist und eine Stellung einnahm und zum Teil noch einnimmt, wie sie im Abendland die lateinische Sprache lange Zeit inne hatte.

**Drawidische Sprachen:** Eine isolierte Familie von etwa 30 Sprachen und Dialekten mit ca. 100 Mio. Sprechern, die, abgesehen von Sprachinseln im Norden und Osten Vorderindiens, nur in Südindien und Ceylon gesprochen werden.

Im Zuge ihrer Ausbreitung unterwarfen die Arier alle ihnen im Wege stehenden Volksstämme, die sie in ihrer späteren Sanskritliteratur als «stumpfnasig und dunkelhäutig» beschrieben und versklavten sie, falls diese nicht die Flucht vorzogen.

Der Gegensatz zwischen den hellhäutigen Ariern und den dunkelhäutigen, als niedriger stehend betrachteten Ureinwohnern gehört in Indien heute noch zum sozial-historischen Hintergrund der Höherbewertung der hellen Hautfarbe.

Etwa um 2'000 v. Chr. waren die Arier weiter nach Osten und Süden in die fruchtbare Gangesebene vorgedrungen und hatten sich dort als eine Herrschicht unter den Vorbewohnern niedergelassen. Um ihre Vorrangstellung zu festigen, bildeten sie ein Kastenwesen aus, das eine scharfe Trennung zwischen den arischen Ständen der Priester und Krieger einerseits und den Nachkommen der ehemals unterjochten Bevölkerung andererseits festlegte.

1786 entdeckte der englische Gelehrte Sir William Jones Gemeinsamkeiten zwischen Sanskrit, Griechisch, Lateinisch, Persisch und anderen Sprachen und leitete daraus die Vermutung ab, die Indoeuropäischen Sprachen seien allesamt arischen Ursprungs.

Es ist ein Prinzip, dass die Ankunft siegreicher Eroberer, die weite Landstriche in Besitz nehmen, oft mit dem Untergang der lokalen

Sprachen einhergeht. Ein bekanntes Beispiel bietet das Keltische, jener Zweig der indogermanischen Sprachfamilie, der vom 5. Jh. v. Chr. bis zum 5. Jh. nach Chr. über weite Teile Europas verbreitet war.

Im Zuge der römischen Eroberungen des südlichen und westlichen Europa wurde das Keltische in Frankreich (Asterix und Obelix waren Kelten), in Spanien, Norditalien und einige Jahrhunderte später auch in England vom Lateinischen verdrängt bzw. überlagert. Dort aber, wo den Römern heftiger Widerstand entgegenschlug und deren Vordringen deshalb nur von kurzer Dauer war (z.B. in Wales und Schottland), wird heute noch keltisch gesprochen. Natürlich auch in Irland, wo die Römer gar nicht erst Fuss fassten.

Diese Feststellung verleitete einige fanatische Wirkköpfe zur Annahme, dass die «Arische Rasse» verantwortlich war für den Fortschritt der Menschheit und daher allen anderen Rassen überlegen sei. Nicht wenige trieben den Irrwitz auf die Spitze und behaupteten, die Nordisch Germanische Rasse sei als die reinste Form der Arischen Rasse anzusehen.

«Er [der Arier] ist der Prometheus der Menschheit, aus dessen lichter Stirne der göttliche Funke des Genies zu allen Zeiten hervorsprang, immer von neuem jenes Feuer entzündend, das als Erkenntnis die Nacht der schweigenden Geheimnisse aufhellte und den Menschen so den Weg zum Beherrscher der anderen Wesen dieser Erde emporsteigen liess.» Adolf Hitler, Mein Kampf.

Das ursprüngliche Arische Hakenkreuz (Sanskrit: Swastika), einst Symbol für Glück und Wohlergehen («heilbringendes Zeichen»), wurde von den Nazis als Legitimation für deren «Sendung» gewählt.

Bernd Schaub

#### Quellen:

Luca und Francesco Cavalli-Sforza,  
Verschieden und doch gleich, München 1994  
Helmuth von Glasenapp,  
Die Fünf Weltreligionen, München 1963  
Adolf Hitler, Mein Kampf (Kriegsausgabe),  
keine weiteren Angaben  
Meyers grosses Taschenlexikon, Mannheim 1990  
Monika und Udo Tworuschka, (Hrsgb),  
Religionen der Welt, München 1996

## Neuer Plakatbedarf

Die Klassen des 2. Lehrjahres haben zusammen mit Gabriela Fernandez (Berufs- und Verkaufskunde) unsere Schulzimmer und Schulhausgänge neu mit Plakaten dekoriert. Es sieht wunderschön aus! Einige Impressionen finden Sie auf unserer Website.

Plakate bleiben nicht ewig schön, gehen manchmal kaputt oder müssen aufgrund dringender Wünsche verschenkt werden. Wann immer sie Buch- und Verlags-Plakate entbehren können: Geben Sie sie Ihren Lernenden in die Schule mit. Verlage und Vertreter unter den Pegasus-Abonnenten bitten wir herzlich, sie uns zuzuschicken. Das ist gute Werbung ohne Streuverlust.

ME



... in (Plakat-) Aktion!

## Web 2.0

### Bücherfreunde aufgepasst

Ich stelle euch eine Website vor, auf der ihr nach 20 Millionen Büchern recherchieren könnt. LibraryThing ist mit über 330'000 Mitgliedern der weltweit grösste Buchclub. Man nehme einen Benutzernamen und ein Passwort, trage sich auf der Startseite ein und schon ist man Mitglied. Dann habt ihr ein Profil und eine Bibliothek in die ihr bis zu 200 Bücher kostenlos hinzufügen könnt. Man kann aber auch einfach nur in den Bibliotheken anderer Mitglieder stöbern. Die bibliografischen Daten sind auf Bibliotheksniveau, denn die Website ist verknüpft mit dem Katalog der Library of Congress, NEBIS und etwa 82 weiteren grossen Bibliotheken der Welt von wo die Daten importiert werden.

LibraryThing ist eine soziale Website mit dem Ziel, Bücherfreunde zu unterstützen und dem Buch eine angemessene Plattform zu verschaffen. Sie richtet sich somit an alle Bücherfreunde der Welt. Einfach und übersichtlich ermöglicht sie, eine virtuelle Bibliothek zu bilden und sich mit anderen Lesern weltweit auszutauschen. Weitere Informationen findet ihr unter [www.librarything.com](http://www.librarything.com)

Viola Kilcher, BH3B

### Web 2.0 – «Power to the people» oder reines Marketingobjekt?

«I think Web 2.0 is of course a piece of jargon, nobody even knows what it means». Für Tim Berners-Lee, dem Entwickler des World Wide Web WWW, ist der Begriff «Web 2.0» Nonsense, von dem keiner weiss, was er bedeuten soll.<sup>1</sup> Tatsächlich ist «Web 2.0» ein diffuser Begriff, von dem oft in den Medien die Rede ist, der aber ebenso häufig als reines Marketingobjekt verschrien wird. Geht der Hype Web 2.0 an den Usern vorbei?

### Vom passiven WWW hin zum «Mitmach-Internet»

In den 90iger Jahren glich das WWW einer Einbahnstrasse: Unternehmen und Institutionen stellten Inhalte im Internet bereit und die User konsumierten sie. Heute sind die Menschen weit aktiver: Sie laden Ferienvideos auf ePlattformen, sie bloggen und kommentieren Themen, geben Tipps und tauschen Produkte. Wikis, Foren, Blogs, Flickr, YouTube, Wikipedia, eTauschbörsen, MySpace: Diese Websites erfreuen sich einer wachsenden Beliebtheit und - sind Web 2.0-Anwendungen. Ihnen gemeinsam ist das Interaktive und Kollaborative: Jede/r kann mitmachen und sich mit Gleichgesinnten vernetzen.

Web 2.0 ist ein einfach zu bedienendes «Mitmach-Internet». Heute hat auch das Online-Marketing den Trend entdeckt und versucht, von der aktiven Verteilung von Inhalten wegzukommen und Konsumenten zu motivieren, nicht nur Webinhalte zu konsumieren sondern aktiv mitzuwirken.

Wer meint, Web 2.0 sei eine neue Technologie, täuscht sich. Sie war von Beginn des World Wide Web vorhanden. Für Tim Berners-Lee hat sich seit 1989 nichts verändert: Seine Vision, das WWW als interaktive weltweite Plattform zu nutzen, die sich selber steuert, wurde lange nur von der Internet-Community und der Wissenschaftsgemeinde gelebt. Diese tauschten sich schon immer in so genannten Newsgroups aus.<sup>2</sup>

### Soll Information kosten oder nicht?

#### Wikipedia & Co.

Die Diskussion, ob Information kosten soll oder nicht, wurde in unserer Branche soeben neu lanciert: Der Brockhaus Verlag stellt ab 15. April 2008 seinen 30bändigen Brockhaus (70 kg, 1.70 Meter im Regal, rund 300'000 Stichwörter) ins Netz. Kostenlos. Für alle. «Im Vertrauen auf ein Erlösmodell, das auf erhofften Werbeeinnahmen basiert».<sup>3</sup> Konkurrent ist Wikipedia ([www.wikipedia.org](http://www.wikipedia.org)), die freie Online-Enzyklopädie und wohl bekannteste Web 2.0-Anwendung: Jede/-r kann mitarbeiten, in dem sie oder er Beiträge schreibt oder verändert. Es gibt keine Redaktion die entscheidet, wer welchen Artikel schreiben soll. Das macht Wikipedia anfällig für Fehler und Manipulationen. Wikipedia verblasst immer noch gegenüber einem Universallexikon wie der Encyclopedia Britannica. Auch deshalb weil es Wissen nicht organisiert, sondern in ein wirres Labyrinth von Verweisen zerstückelt. Wikipedia kann aber rascher Aktualitäten aufgreifen und darauf reagieren, dass sich Wissen ständig ändert. Damit entwickelt sich Wikipedia zu einer Momentaufnahme des Zeitgeschehens. Gedruckte Enzyklopädien sind eher Speicher für Vergangenes. Ob die neue Art der kollektiven Wissenssammlung das Ende traditioneller Wissenssammlungen bedeutet, wird abhängig sein vom Potenzial Wikipedias, der Finanzierung des Online-Brockhaus durch Werbung und von der Diskussion «trust and quality».<sup>4</sup> Die Erwartung dass Information kostenlos im Netz zur Verfügung steht, scheint zurzeit unumkehrbar. Die Frage, ob gesicherte und kompetent organisierte Informationen auf Dauer tatsächlich gratis zu haben sind, bleibt offen.

### Anwendungen Web 2.0: grosse Vielfalt

Seine neuesten Fotos oder Filmchen Anderen als seinen Liebsten zugänglich machen? Nichts leichter als das: Auf der Fotoplattform Flickr ([www.flickr.com](http://www.flickr.com))

und YouTube ([www.youtube.com](http://www.youtube.com)) hängen User ihre eigenen Bilder und Videos rein, andere bewerten und kommentieren sie.

Sie suchen eine qualifizierte Buchhändlerin, wollen Ihr eigenes Berufsprofil anlegen oder Kontakte zu Berufsleuten ähnlicher Couleur aufbauen? Xing ([www.xing.com](http://www.xing.com)) ist eine Web 2.0-Erfolgsstory: Auf der Kontaktplattform sind mittlerweile rund 2 Millionen Berufsleute vernetzt, darunter auch über 500 Buchhandels- und Verlagsleute aus der deutschsprachigen Schweiz und Deutschland. Soziale Netzwerke wie Xing gibt es an jeder virtuellen Ecke. MySpace ([www.myspace.com](http://www.myspace.com)) etwa ermöglicht Leuten aus der Kulturbranche eigene Profile anzulegen und so ihre Angebote kostengünstig bekannt zu machen. Sie kennen das «Das Forum für den Buchhandel» ([www.buchhändlerin.ch](http://www.buchhändlerin.ch)) noch nicht? Hier tauschen sich aktiv Buchhandelsleute der deutschsprachigen Schweiz zu Aktualitäten und Dauerbrennern unserer Branche aus. Foren sind Plattformen zum Austausch und Deponieren von Fragen, Erfahrungen, Ideen und Meinungen zu bestimmten Themen. Registrierte Nutzer können Postings (Diskussionsbeiträge) schreiben, neue Threads (Themen) eröffnen oder auch nur Postings lesen und beantworten.

«Buchhändleralltag und Kundenwahnsinn» (<http://aci.blogg.de/>): Blogs wie dieser sind für unsereins sehr amüsant. Blogs gibt es unzählige und deren Vielfalt ist riesig. Übrigens nutzen auch Buchhandlungen Blogs um einen Blick hinter die Kulissen zu geben und so mit Ihren Kunden in einen offenen Diskurs zu treten: Die Münsterergass-Buchhandlung, Bern, führt seit September 2004 einen Blog ([www.muenstergass.ch/blog](http://www.muenstergass.ch/blog)). Es gibt zig Blogs zu Literatur (z.B. Liisas Litblog: [www.litkara.de/litblog.php](http://www.litkara.de/litblog.php)) und Film (unerreicht Anke Gröner mit ihren Filmkritiken: [www.ankegroener.de/](http://www.ankegroener.de/)). And last but not least betreibt auch unsere ME einen Blog zu Schule & Alltag ([www.nja.ch](http://www.nja.ch)). Gemeinsam ist Blogs das Verfassen von laufend neuen Einträgen. Leser/-innen können diese kommentieren. Viele Medien betreiben eigene Blogs um ihren Leserkreis zu erweitern (z.B. Blog der Neuen Zürcher Zeitung [www.nzzvotum.ch/](http://www.nzzvotum.ch/)).

Parallel-Welten erobern? In andere Rollen schlüpfen? Second Life ([www.secondlife.com](http://www.secondlife.com)) oder World of Warcraft ([www.wow-europe.com](http://www.wow-europe.com)) sind virtuelle Welten, sogenannte MMOGs, in der zeitgleich zig Spieler eingeloggt sind. Die User agieren durch Avatare und füllen das Paralleluniversum so mit Leben.<sup>5</sup> Second Life ist übrigens in den Wirtschaftskreislauf eingebunden: Mit Linden-Dollars können Sie (fast) alles kaufen, auch Bücher: AHA- Buch, eine im realen Leben tätige Online-Buchhandlung in Deutschland, hat im letzten Sommer einen Hauptsitz im virtuellen Universum auf Terra Tetris 68, 235, 25 eröffnet.

Übrigens ist der Wikipedia-Gründer Jimmy Wales soeben mit einer Suchmaschine ins Netz gegangen, die nach dem Web 2.0-Mitmachprinzip funktioniert: wikia Search (<http://alpha.search.wikia.com/>) gibt es seit Anfang Januar in einer Alpha-Version. Die neue Suchmaschine will den Mechanismus, der für die Reihenfolge der Suchergebnisse verantwortlich ist, offen legen. Die User können zudem jeden Treffer mit einer Bewertung versehen. Man darf gespannt sein, ob wikia Search dem Suchmaschinen-Giganten Google einen Teil des Marktes abringen wird.

### Mehrwert für die User?

Bisher haben die meisten Angebote des Web 2.0 viele Rezipienten, aber noch wenige, die sich aktiv beteiligen. Einige Angebote wie Wikipedia oder YouTube haben einen sehr hohen Bekanntheitsgrad und Nutzung. Für Durchschnitts-Onliner sind Web 2.0 Anwendungen ein Fundus von neuen, kostenlosen und oft interessanten Inhalten, die von anderen Usern hergestellt werden. eCommunities könnten sehr interessant werden, weil sie zunehmend die virtuelle mit der realen Welt mischen und so die Realität verstärken. Ob dass die Menschen wollen und was sie davon tatsächlich wollen, ist offen.

### «Power to the people»?

Wer nicht durch den «digital divide» vom WWW ausgeschlossen ist, kann online mit jedem und jeder kommunizieren und seine Nase neugierig in (s) eine eCommunity stecken.<sup>6</sup> Alles kostenlos und einfach händelbar. Es entsteht ein digitales Potenzial von Usern, einer neuen Gemeinschaft, die sich ihren Platz im Netz sucht, vielleicht ein neues Bewusstsein, das sich neue Regeln schafft? «Power to the people» – Ob John Lennons Ruf mehr als nur einen Trend in der virtuellen Welt ankündigt?

Barbara Weger (WEB), Fachlehrerin Bibliografieren

<sup>1</sup> Interview in IBM developerWorks (URL: [www-128.ibm.com/developerworks/podcast/dwi/cm-int082206.txt](http://www-128.ibm.com/developerworks/podcast/dwi/cm-int082206.txt))

<sup>2</sup> Newsgroups sind virtuelle Diskussionsforen die den Austausch für eine bestimmte eCommunity von Nachrichten und Beiträgen zu einem bestimmten Thema ermöglichen.

<sup>3</sup> buchreport, 14.02.2008, Seite 14ff

<sup>4</sup> «trust and quality» meint die Kriterien Zuverlässigkeit, Korrektheit, Sicherheit, Glaubwürdigkeit und Kompetenz bei der Vertrauensbildung in Informationsdienste.

<sup>5</sup> Ein Avantar ist ein von einer Spielerin selbst gestaltete Kunstfigur.

<sup>6</sup> «digital divide» meint die Chancenungleichheit, die entsteht wenn nicht alle Zugang zum Internet haben.

### Abendkurs: Mehr (als) Google

Barbara Weger bietet zwei Kursabende zu den Themen Suchstrategien und Informationsbedarf im Internet an. Den Prospekt mit dem Angebot legen wir dieser Pegasus-Ausgabe bei. Die Kurse sind nicht auf Buchhändlerinnen und Buchhändler zugeschnitten, sondern wenden sich an ein breites Publikum mit PC-Anwender-Kenntnissen und Internet-Grundkenntnissen. Wer seine Basis auf den aktuellsten Stand bringen will, ist hier gut aufgehoben!

ME



Barbara Weger

## Perspektiven nach der Lehre

**Auch dieses Jahr führten Barbara Weger und Tanja Messerli einen «Perspektive-Halbttag» für die Abschlussklassen durch.**

Im ersten Teil ging es um die Beantwortung von Fragen, die wir in den Wochen vorher in den Klassen gesammelt hatten. Mit den Antworten half uns Rebekka Bolzern von der comedia, denn uns Lehrerinnen fehlen hier vertiefte Kenntnisse. Rebekka Bolzern hat einen guten Überblick über den gesamten Stellenmarkt, die (sinkenden) Jugendarbeitslosenzahlen, sie weiss, mit welchen Abzügen für Sozialversicherungen die neuen Buchhändlerinnen rechnen müssen. Wir danken Rebekka Bolzern herzlich, dass sie sich die Zeit genommen hat, uns zu besuchen und vielfältig Auskunft zu geben.

Im zweiten Teil ging es um Laufbahnen von Buchhändlerinnen und Buchhändlern. Die Ergebnisse einer Befragung der Vorjahresklasse und die einer Befragung erfahrener Leute, die Buchhändler/in gelernt hatten, standen hier zur Debatte. Durch die Fülle an Kursbiografien gewannen die meisten Schülerinnen und Schüler der Abschlussklassen die Erkenntnis, einen vielseitigen und guten Beruf gelernt zu haben.

Barbara Weger hat unsere grosse Sammlung hilfreicher Links erneut überarbeitet, die natürlich online ist und noch eine Weile bleibt:

[www.wksbern.ch](http://www.wksbern.ch)

> Grundbildung > Buchhändler/in > Lernende

Der Perspektive-Halbttag motiviert für den Endspurt und schafft eine positive Grundhaltung für Bewerbungen. Die Rückmeldungen aus den Klassen bestätigen uns darin, diesen Halbttag nächstes Jahr zu wiederholen.

ME



Die eigene Perspektive skizzieren.

**Zu guter Letzt ...****Termine 2008****Besichtigung der Druckerei Stämpfli AG Bern**

23. April 2008, die Lernenden werden von Hubert Neidhart (Warenkunde technisch) informiert.

**Abschlussreise für das 3. Lehrjahr**

1. Mai bis und mit 4. Mai 2008

**Empfehlung:****Symposium «Vielfalt statt Einfalt» in Solothurn**

2. Mai 2008 von 9:00 bis 17:00 parallel zu den Solthurner Literaturtagen

Anschliessendes Nachtessen in Basel:

**Treffen von [www.buchhändlerin.ch](http://www.buchhändlerin.ch)**

2. Mai 2008 abends.

Anmeldung an [martina.gentsch@bluewin.ch](mailto:martina.gentsch@bluewin.ch)

**Begleiteter, freiwilliger Besuch der Genfer Buchmesse:**

4. Mai 2008, die Lernenden werden von Barbara Müller (Französisch) informiert.

**Woche 23 und 24: kein Unterricht**

Qualifikationsverfahren. Das 1. und das 2. Lehrjahr haben vom 1. Juni bis zum 15. Juni 2008 schulfrei.

**Abschlussfeier**

1. Juli 2008 in der Aula des Freien Gymnasiums Bern, Einladung folgt.

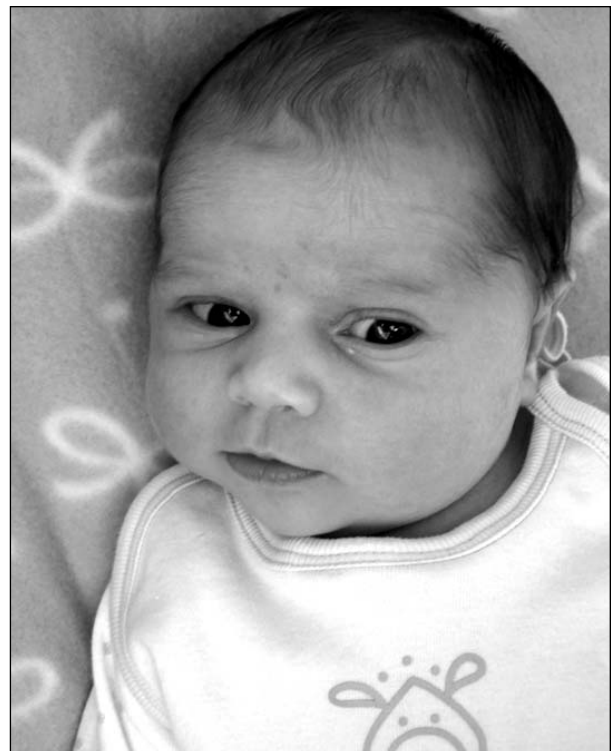
**Exkursion an die Frankfurter Buchmesse für das 2. Lehrjahr:**

16. Oktober bis und mit 18. Oktober 2008.

**Neu geboren**

Wir gratulieren Iris Geiger aus der BH2B herzlich zur Geburt von Amelie Sara am 2. Februar 2008. Wir wünschen der neuen Familie alles Gute und der Mutter viel Erfolg bei der Fortsetzung ihrer Lehre.

Die Lehrerinnen und Lehrer



*Amelie Sara*

**Aus einer Basler Schnitzelbank**

Dr Homo sapiens stammt nit ab vo de wilden Affe,  
schyynts syge mir vom sogenannte Schöpfergott erschaffe.  
Den Affe isch das no so rächt, si hogge fridlig zämme.  
Und geniesse s Lääbe, will si sich nie mee fir uns mien schämme.

Schnitzelbank Schuumschleeger

**Impressum**

Der «Pegasus» erscheint fünf bis zehn Mal im Jahr. Auch auf [www.wksbern.ch](http://www.wksbern.ch)

Redaktion: Tanja Messerli (ME) | Wirtschafts- und Kaderschule KV Bern, Abteilung Buchhandel  
Postfach 6936, 3001 Bern | Fax 031 380 30 35 | [tanja.messerli@wksbern.ch](mailto:tanja.messerli@wksbern.ch)